



Fotos (2): Theater Baden-Baden

Frischer Wind mit ruhiger Hand

Nicola Mays Start am Theater Baden-Baden.

wurde es aus einer historischen Laune, 1862 von Spielbankpächter Edouard Bénazet nach dem Vorbild großer Pariser Opernhäuser, Hector Berlioz komponierte zur Eröffnung die Oper „Béatrice und Benedikt“. Das „schönste Theater Europas“ (so die Website des Hauses) ist in überschwänglich neobarockem Stil und rotgoldener Pracht gebaut. Immerhin 468 Plätze hat es, und acht Jahre lang hat Ex-Intendant Peter Lüdi hier biederes Kurstadttheater mit soliden Besucherzahlen gemacht (jährlich 72 000 Zuschauer, eine Platzauslastung von rund 55 Prozent), bis ihn ein geheimnisvoller Eklat mit der Stadtverwaltung zum Rücktritt zwang. Im Oktober hat die 41-jährige Rheinländerin Nicola May seine Nachfolge übernommen. Sie war vorher sechs Jahre lang Chefdramaturgin und Schauspielregisseurin am Berner Theater. Ruhig ist sie, sympathisch, mit blondem Kurzhaarschnitt und „so dezent, wie man sich eine Schweizer Führungskraft vorstellt“, schrieb die Lokalzeitung.

Drei Schauspieler aus dem alten Ensemble sind geblieben, mit 14 Neuen ist sie gekommen, die sie vorher meist selbst nicht kannte, sondern aus den 600 Bewerbungen auswählte, die laienengleich auf sie einströmten – obwohl Baden-Baden sicher nicht zu den karriereträchtigen Häusern der Republik gehört. Schauspielernot lässt grüßen. Unter dem bestechend redundanten Motto „Pläne“ hat May Stücke versammelt, die scheiternde und gelingende Lebensentwürfe thematisieren und möglichst stark auf die Region bezogen sind. Deshalb hat sie auch mit

„Onkel Wanja“ eröffnet, weilte Tschchow doch häufig in der Kurstadt und ist im nahen Badenweiler gestorben – zudem ist die unverwundliche Liebe reicher Russen für die Stadt ja hinreichend bekannt. Ansonsten vermischt ein buntes Programm klassisch-konventionelles wie Molières „Menschenfeind“ mit einem maßvoll engagierten zeitgenössischen Programm, etwa die Uraufführung einer eigens in Auftrag gegebenen Dramatisierung von Turgenjews „Rauch“, jenem in Baden-Baden spielenden Roman, der die Heuchelei, Verlogenheit und westliche Sehnsucht des russischen Adels entlarvt. Oder „Die Kopien“ der irischen Dramatikerin Caryl Churchill und andere Gegenwartsautoren wie Martin Mac Donagh, Lutz Hübner und Tim Crouch. Aufgeführt wird letzterer im neu eroberten Spielort Kunsthalle: Nicola May selbst inszeniert dort „Mein Arm“, ein Jugendstück, in dem ein Junge durch einen Tick zu einem gefeierten Objekt der Kunstszene wird. Dies wird allerdings vorerst die einzige, kleine Regiearbeit der neuen Intendantin bleiben.

Als neuer Spielort wird nun auch der kleine Spiegelsaal im oberen Theater genutzt, außerdem versucht sie mit den vereinten Kräften ihres Ensembles die Zuschaueranbindung zu fördern: ein täglicher Adventskalender im Dezember, Seniorenworkshops, Publikumsgespräche. Außerdem ist May die Jugendarbeit wichtig, gibt es doch in Baden-Baden nicht nur hochbetagte Kurgäste, sondern auch „fünf Gymnasien, mehrere Realschulen und ein sehr junges Publikum“. Und so wurde für

„Scratch“ von Hübner ein DJ-Contest durchgeführt, den ein 18-jähriger Baden-Badener gewann. „Es ist eine eigenartige Stadt, die alle Klischees bestätigt – und doch wieder nicht“, sagt die Intendantin, als sie in ihrem Büro zum Interview empfängt, das hochromantisch in einem Schloss im Wald auf einem Berg liegt – weit weg vom Zuckerbäckertheater. Beworben hat sie sich aufgrund der Ausschreibung – und war „selbst überrascht, dass das so ein Durchmarsch war“. Die Aufgabe reizte sie, weil es sich um ein „baulich und technisch intaktes Haus“ handelte, auch finanziell, wie sie zunächst meinte. Inzwischen wird allerdings auch im Baden-Badener Gemeinderat über Kürzungen gesprochen. Inzwischen kann selbst in einer Stadt, in der so viel Reichtum versammelt ist, der Teppich im Rathaus jahrelang Löcher haben, weil die Kommune in Finanzschwierigkeiten ist.

Nicola May ist angetreten, um mit ruhiger Hand frischen Wind zu machen. Doch das ist gar nicht so einfach. Denn obwohl die Regionalzeitung sehr kooperativ sogar über Einführungsmatinee berichtet, gibt es Zuschauerleinbrüche. Einerseits wohl wegen des größten Fehlers in den ersten Monaten, wie sie unumwunden zugibt: Die Anfangszeit eine halbe Stunde später auf 20 Uhr gelegt zu haben. „Ich hätte nie mit diesem Sturm des Entsetzens gerechnet“. Andererseits aber wohl auch, weil sich May – die „Erzähltheater“ will und Ironie auf dem Theater „unheimlich uninteressant“ findet – weigert, das hier oftmals geforderte „Kniefundhosen-theater“ zu geben.

Schon bei Goethes „Clavigo“ (Regie: Claudia Brier) gab es heftige Zuschauerproteste. Dabei ist es eine frische, schnell und erstaunlich gut gespielte Inszenierung mit fröhlichen Regieeinfällen und viel Musik geworden. Clavigo (Sebastian Mirow) seilt sich mit Freund Carlos (Lorenz Liebold) von der



Decke ab, zwei aufstrebende Medienschaaffende mit einem flotten Start-Up-Unternehmen, dessen schwungvoll verschlungene Initialen CC sich auf Sitzkissen, Luftballons und Torten wiederfinden. *First we take Baden-Baden, then we take Berlin*: Zwei pubertierende Herrlein der Welt, die für Frauen, Cabrios und selbstredend das Casinowärmen. Wenn die große, süße Welt so weit offen steht, kann man sich natürlich nicht einfach verheiraten. Marie (Barbara Behrendt) dagegen wohnt in einer biederen Familienzelle mit Fernseher und Häkeldeckchen, der Heiratsantrag wird ein nervöser Sekt Empfang bei den übereifrigen Eltern, Clavigo als aufstrebender Werbefilmer bannt seinen erneuerten Liebeschwur Big-Brotherhaft auf die eigene Videokamera: Ewigkeit bis zur nächsten Löschtaste. „Mach mir ruhig etwas vor“, singt Marie mit wackelnder Kleinmädchenstimme, bevor sie jämmerlich stirbt. Zum Schluss wird Clavigo von ihrem Bruder gezwungen, die gleichen falschen Liebesworte nochmal in die Videokamera zu sagen – unter ganz anderen Bedingungen. Eine beeindruckende, kleine Inszenierung, die jedoch dem Publikum in Baden-Baden wohl noch zu avantgardistisch ist.

Die „Kopien“ von Caryl Churchill (Regie: Dirk Schulz) haben dagegen schon deutlich bessere Chancen, in der Gunst aufzusteigen, wird hier doch auf alle Zwischengags verzichtet und solides, frontales Schauspielertheater gemacht, wenn auch etwas eintönig inszeniert. Ein Vater (Edgar M. Marcus) besucht in identischen Szenen hintereinander seine Söhne (Michael Lariccia), von denen die meisten geklont sind – aus Versehen zwanzigfach. Das gediegensterile Bühnenbild macht die etwas eintönige Stückanordnung nicht unbedingt wesentlich abwechslungsreicher: Über identischen Plexiglas-schemeln, die zum Schluss zur versöhnenden Sitzgruppe gestellt werden, hängt ein Bettlaken, worauf zwischen den Szenen etwas übermotiviert Videos von fallenden Fotos projiziert werden, wohl um zu suggerieren, dass letztlich ein Mensch, egal mit welchem Erbgut, doch nur ein Produkt seiner Erinnerungen ist. Aber trotz der kleinen Einwände und Anfangsschwierigkeiten erstaunt so letztlich doch das hohe Niveau dieses kleinen Theaters in der kleinen Stadt von Welt. Ob es die Casinobesucher jedoch zukünftig von den Spieltischen weglocken kann, muss abgewartet werden.

DOROTHEA MARCUS Braucht diese Stadt ein Theater? Sie ist ja selber eins. Durch die Fußgängerzone schlendern verschwenderisch geschmückte Paare mit ihren winzigen Schoßhunden, man spricht russisch. Baden-Baden ist eine Zuckerstadt, unwirklich schön. Dazu gibt man sich hier überaus kulturbegeistert: Das Festspielhaus meldet Jahr für Jahr Auslastungsrekorde, es gibt ein philharmonisches Orchester, und soeben hat Frieder Burda großzügig seine Privatsammlung mit einem lichtdurchfluteten Kunsthallenanbau umhüllt. Eine wahre „Jagd auf den Kulturbürger“ finde hier statt, formuliert die neue Intendantin des Theaters, Nicola May.

1 Nicola May, die neue Intendantin des Theaters Baden-Baden.

2 Das mondäne Theater der Kurstadt.